

Zur missionstheologischen Begründung der Diakonie

Ulrich Laepple

Mission als „genetischer Code“ der Diakonie?

Als die deutsche Kanzlerin Angela Merkel im Jahr 2008 bei der Eröffnungsveranstaltung zum Wichernjahr (200. Geburtstag Wicherns, zugleich 160. Jahrestag seiner berühmten Rede auf dem Kirchentag in Wittenberg) einen Vortrag hielt, fragte sie spontan und öffentlich den damaligen Präsidenten des Diakonischen Werks der EKD, warum man denn heute von „Diakonie“ und nicht mehr von „Innerer Mission“ spreche. Die Pfarrerstochter aus der ehemaligen DDR stellte diese Frage mutmaßlich nicht aus Unbedarftheit, sondern möglicherweise als Anfrage: „Was ist aus Wort, Geist und Sache der *Mission* geworden?“

Diese Episode wirft gleichzeitig ein Licht darauf, wie tief der Missionsbegriff durch Wicherns „Innere Mission“ in Deutschland nachwirkt. Er tut es - trotz des 1975 erfolgten endgültigen Wegfalls des Namens „Innere Mission“ zugunsten des neuen Namens „Diakonisches Werk“ - bis in die neue Satzung des heutigen „Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung“ (EWDE) hinein, zu dem seit 2012 das Diakonische Werk der EKD und „Brot für die Welt“ fusionierten. In dieser Satzung heißt es: „*Diakonie und Entwicklungsdienst wurzeln in dem Glauben, der die Welt als Gottes Schöpfung bezeugt, in der Liebe, mit der Gott uns an jeden Menschen als Nächsten weist, und in der Hoffnung, die in der Gewissheit der kommenden Gottesherrschaft handelt. Sie sind getragen von der Überzeugung, dass nach dem biblischen Auftrag die Verkündigung des Evangeliums und der Dienst in der Gesellschaft, missionarisches Zeugnis und Wahrnehmung von Weltverantwortung im Handeln der Kirche zusammen gehören.*“¹

Diese Überzeugung spiegelt sich auch organisatorisch wider: Die „Missionarischen Dienste“ (AMD), unter deren Dach sich die meisten volksmissionarischen Kräfte Deutschlands versammeln, sind der Diakonie Deutschland als Abteilung zugeordnet und dort dem Präsidialbereich angegliedert. Die „Abstammung“ der Diakonie in Deutschland von Wicherns Innerer Mission zeigt sich hier wie anderswo bis heute als „genetischer Code“ der Diakonie in Deutschland.

Zum Begriff der „Inneren Mission“

Aufgrund dieser prägenden Wirkungsgeschichte sei in gebotener Kürze an Wicherns Missionsbegriff erinnert. Die „Innere Mission“ nahm unter den Bedingungen der Industrialisierung und ihrer gesellschaftlicher Verlierer Mitte des 19. Jahrhunderts Gestalt an und wurde als Begriff in bewusster Parallelität zur „äußeren Mission“ gebildet. Diesem Missionsbegriff war die Mehrdimensionalität von Verkündigung, Bildung und sozialer Fürsorge eigen. Wichern sah in ihm „die gemeinsame Arbeit der barmherzigen, suchenden Liebe, welche nur auf das Eine sieht, dass die, die Gott nicht haben, ihn finden möchten“ (M. Gerhardt, 1948, I, 237) Ihr innerster *Motiv* war also soteriologisch, ihr *Adressat* waren „die Entfremdeten“ aller Schichten und ihre *Praxis* war sowohl evangelistisch („volksmissionarisch“) als auch sozialdiakonisch. Verkündigung und helfende Tat kommen sich bei Wichern so nahe, dass sie in der „Tatpredigt“ aufgehen können, der er den starken Impuls zutrauen konnte, Glauben zu wecken (s. M. Herbst / U. Laepple, Das missionarische Mandat, 2012, 39).

Wicherns Innere Mission war angewandte Christologie. Denn Christus ist der, der zum einen „die rettende Liebe“ durch seine Gemeinde in Gang bringt wie er der ist, der „rettende Liebe“ erfährt, indem er uns in den Armen und Entfremdeten begegnet: „Er ist nicht bloß Subjekt (...), seine Liebe erfüllt sich, indem er sich zugleich als Objekt derselben ergibt.“ (zit. ebd., 18)

1 www.ekd.de/download/S2011_XIII_KG_Diakonie_Entwicklung_DEDG_EKD_satzung%281%29.pdf

Wicherns zahlreiche innovativen Vorschläge zur sozialdiakonischen *und* volksmissionarischen Dimension der „Reich-Gottes-Arbeit“ sind nicht in einer Christus-Ideologie verankert, sondern in einer Christus-Spiritualität, d.h. in einer persönlichen, theologisch reflektierten und geerdeten (Erweckungs-)Frömmigkeit, die auf praktische Gestaltung zielt.

Die Tradition der Inneren Mission zwischen Abbruch und Umbruch

Es ist unübersehbar, dass schon in der Zeit nach Wichern, erst recht durch Entwicklungen nach dem 2. Weltkrieg („Evangelisches Hilfswerk“) die Innere Mission als Orientierungshorizont kirchlicher Sozialarbeit in den Hintergrund getreten ist bzw. man sich von ihr kritisch absetzte. Dies hat mit historischen Schwächen dieses Konzepts zu tun, die in der Diskussion seit den späten 60er Jahren in den Vordergrund traten (Wicherns Strukturkonservatismus, die Illusion einer Christianisierung des Volks, die Distanz zu anderen sozialen Bewegungen u.a.). Gleichzeitig wandelte sich seit den 70er Jahren das diakonische Personal unter dem Schub der Professionalisierung tiefgreifend. Damit schien auch der Missionsbegriff nicht mehr in die Zeit zu passen. In diesem Zusammenhang ist die Namensänderung von „Werk für Innere Mission“ in „Diakonisches Werk“ vorgenommen worden (1975), die sich den Verantwortlichen auch unter dem Eindruck einer immer stärker werdende Partnerschaft zum Sozialstaat nahezulegen schien, was den einen als ein Ausdruck von (Selbst-?)Säkularisierung der Diakonie erschien, was andere wiederum als notwendige Öffnung und als Gewinn an Freiheit und Fachlichkeit verbuchten.

Die Verunsicherungen im Selbstverständnis der Diakonie führten zu den bekannten Diskussionen um das „diakonische Profil“. Sie zeigen auch eine Verunsicherung im Blick auf die Aufstellung auf dem Sozialmarkt an. Die Diskussion um das „diakonische Profil“ muss aber auch im Zusammenhang der deutschen (und europäischen) Rechtsprechung gesehen werden, nach der das Selbstbestimmungsrecht der Diakonie nur als *kirchliche* Organisation gewährleistet ist und deren Kirchlichkeit nicht nur formal (ACK-Klausel), sondern auch inhaltlich bestimmt sein muss (Loyalitätsrichtlinie²). Es steht bei der Diskussion um das Profil der Diakonie also die innere *und* äußere Legitimitätsfrage zur Debatte.

Neues Nachdenken über Mission in nach-volkskirchlicher Zeit

Auf dem Hintergrund der als immer bedrängender empfundenen Entfremdung großer Teile der Bevölkerung von der christlichen Tradition hat in den letzten gut zwei Jahrzehnten ein neues Nachdenken zu den Stichworten „Mission“ und „Evangelisation“ eingesetzt. Das neue Bewusstsein, als Kirche in Mitteleuropa unwiderruflich in einer „missionarischen Situation“ zu stehen und die Zeit eines kulturgestützten Christentums ans Ende kommen zu sehen, rückte die Frage nach einer missionarischen Kirche immer mehr in die Mitte. Diese Diskussion hat sowohl in der verfassten Kirche als auch im theologischen Diskurs – insbesondere in der Gemeindeaufbautheologie – deutlich an Raum gewonnen, hat sich aber auch auf die Diakonie ausgewirkt.³

² „Es ist Aufgabe der kirchlichen diakonischen Anstellungsträger, ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den christlichen Grundsätzen ihrer Arbeit vertraut zu machen.“ (Loyalitätsrichtlinie § 2, zit. in Horizonte des Glaubens, S. 95, Anm. 76)

³ Beispielhaft seien genannt: die so gen. *Missionssynode der EKD in Leipzig 1999* mit der verabschiedeten Kundgebung "Reden von Gott in der Welt - Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend". Zu einer Versöhnung mit dem Missionsbegriff innerhalb der EKD hat nicht zum Geringsten der Hauptvortrag von E. Jüngel über das Synodenthema beigetragen. (vgl. unter

www.a-m-d.de/denkanstoesse/meilensteine/missions-synode-der-ekd-1999/index.htm)

Anzeichen dafür ist auch die Selbstbezeichnung der *Evangelischen Kirche im Rheinland* als „Missionarische Volkskirche.“ In Greifswald wurde 2004 an der Universität das „Institut für Evangelisation und Gemeindeaufbau“ (IEEG) gegründet (Leitung Prof. Dr. M. Herbst), dessen Forschung und Literatur zum Missionsthema nicht mehr wegzudenken ist. Auch die EKD-Gründung des „Zentrum Mission in der Region“ (ZMiR) gehört neben anderem in die Reihe eines missionarisch-theologischen Aufbruchs allein innerhalb der EKD. Zum Thema „missionarische Diakonie“ vgl. R. Weth, *Kirche in der Sendung Jesu Christi*, 1993 und M. Herbst /U. Laepple, *Das missionarische Mandat*, 2012.

Theologische Markierungen einer missionarischen Sendungstheologie

„Missio dei“

Theologisch erweist sich der Ausdruck „missio dei“ als fruchtbar und konsensfähig.⁴ Er verengt den Missionsbegriff nicht auf „Evangelisation“. Er setzt bei der innertrinitarischen Bewegung Gottes an: Der Vater sendet den Christus und der Christus sendet die Gemeinde in der Kraft des heiligen Geistes. Die Gemeinde ist in eine umfassende Sendungsdynamik gestellt: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 20,21b). Dabei kennzeichnet den Ausdruck „missio dei“, dass der Ton auf Gottes maßgebender Initiative liegt, was den Gedankengang zwingend macht: Nicht die Kirche „treibt“ Mission, sondern Gott treibt die Kirche zur Mission. Die Sendung Gottes bindet sie, wenn sie in seinem Namen Kirche sein will.

„Dimensionen“ der Mission

Der Missionstheologe David Bosch nennt die aufgezählten Aspekte der „missio dei“ „Dimensionen“ von Mission, nicht „Teile“. Denn sie sollen nicht zu strikter „Arbeitsteilung“ (ver)föhren, sondern zu einer gegenseitigen Durchdringung und zu Wechselseitigkeiten. Das heißt: Die zum Glauben einladende Dimension („Evangelisierung“) unterstützt und ergänzt die sozial-diakonische Dimension, die sozial-diakonische unterstützt und ergänzt die einladende. In der messianischen Sendung der Gemeinde durch den Christus im Missionsauftrag Mt. 28 hat denn auch der Hauptbegriff „zu Jünger machen“ nicht etwa nur eine evangelistische, sondern auch eine diakonisch-ethische Seite. *„Ein Jünger zu sein oder zu werden, hieß doch: zu tun, was der Jünger den Meister tun sieht, und das war Fürsorge für den kranken Leib und die wunde Seele, eine Fürsorge, für die es selbstverständlich war, dem leidenden und armen Mitmenschen das zu schenken, was wirklich heil macht: nämlich ein neues Verhältnis zu Gott als Vater“* (Herbst, Evangelisation, 2007,81). Insofern handelt es sich bei Mt. 28 (wie bei Joh. 20,21) um einen Evangelisierung und Diakonie integrierenden Missionsauftrag.

Messianische Christologie

Eine christologisch orientierte Sendungstheologie kann die Sendung Jesu, zumal im Licht von Luk. 4,16ff / Jes. 61 (vgl. auch Mt. 11,1-6) nur messianisch verstehen, also in selbstverständlicher Kontinuität mit der alttestamentlichen Tradition (vgl. J. Moltmann, Der Weg Jesu Christi, 1989). Gerade eine messianisch-christologische Sendungstheologie vermag die verschiedenen alttestamentlich-ethischen Traditionen aufzunehmen (wie es Jesus getan hat). Sie wird aber nicht nur die ethischen aufnehmen, sondern auch den Umkehrruf, der über Israel auch an die Völker ergeht, in dem der Gott Israels, der Vater Jesu Christi, bei den Menschen um eine Lebensantwort des Vertrauens wirbt.

Diakonie als „missionarische Diakonie“

Die Diakonie der Kirche ist „missionarische Diakonie“ dadurch, dass sie und insofern sie in der Sendung Jesu Christi ihren Grund sieht, ihren Ausgang nimmt, ihre inhaltliche Bestimmung findet und diese lebt. „Missionarische Diakonie“ meint also keine „spezielle“, auch keine „fromme“ oder „evangelikale“, schon gar nicht eine vereinnahmende, offensiv-überwältigende Diakonie. Sie mag „evangelikal“ oder volksgemeinlich ausgeprägt sein - entscheidend ist nicht ihre Frömmigkeitsprägung, sondern ihre Orientierung an der durch ihren Auftraggeber gesetzten Tradition. Diese Orientierung realisiert sich in theologischer Arbeit, in kontextueller Wachsamkeit (gesellschaftlicher und politischer) wie in existentiellm Glaubensvollzug, also der spirituellen Dimension.

4 Die Kontroversen der 60er und 70er Jahren zwischen so gen. „Ökumenikern“ und „Evangelikalen“ sind weitgehend Vergangenheit. Dies gilt auch für die evangelikale Lausanner Bewegung bis hin zum Kongress in Kapstadt 2010.

„Diakonie ist Kirche“ – Ist Diakonie Kirche?

Die These „Diakonie ist Kirche“ entspricht zwar als Mainstream-Überzeugung dem Selbstverständnis der verfassten Diakonie in Deutschland⁵, ist aber umstritten. Eberhard Hauschildt möchte – im Rückgriff auf eine Schleiermachersche Denkfigur - Diakonie dem „*wirksamen Handeln*“ einerseits und die Kirche, insbesondere die Kirchengemeinden, dem „*darstellenden Handeln*“ andererseits zuweisen. Diakonie habe Teil am Humanum zwischenmenschlicher Zuwendung und könne und dürfe auf explizites Bekenntnis verzichten. Er begründet dies mit der Bemerkung, dass es kein „evangelisches Poabwischen“ gebe. Die Kirche solle die Diakonie darum von einem expliziten Bekenntnis entlasten, wie die Diakonie umgekehrt die Kirche, insbesondere die Kirchengemeinden, davon entlaste, das ganze Spektrum von Hilfehandeln abzubilden.

Hier ist der Streitpunkt berührt, ob eine Orientierung an der Säkularität (also allein am Humanum) „das Diakonische“ preisgibt oder der Diakonie gerade gemäß ist. Letzteres wird oft auch damit begründet, dass sich eine Unterscheidung zwischen der Arbeit der Diakonie und anderer Wohlfahrtsorganisationen, zumal unter den Bedingungen der vielen in der Diakonie tätigen nicht-kirchlichen Mitarbeitenden, nicht mehr durchführen ließe. Ohne die Diskussion an dieser Stelle führen zu können, wird eine „missionarische Diakonie“ zu bedenken geben, dass die so gen. Säkularität ein ausgesprochen schillerndes Phänomen ist und bei aller eindrucklichen säkularen Hilfskultur auch das Bild einer Vielzahl von Sinnentwürfen, Beliebigkeiten und neue wie alte Fundamentalismen bietet.

Gerhard K. Schäfer widerspricht darum dem „Entlastungsmodell“ Hauschildts und seiner Aufteilung auf verschiedene Handlungsebenen: „Die Diakonie hat ihre eigene Dignität. Sie kommt aber zu ihrer Fülle in der Verbundenheit mit Verkündigung und Gottesdienst. Diakonie ohne Kontakt zu dem darstellenden Handeln wird blind für die Deutungsaufgaben, die sich bei der Hilfe zur Lebensbewältigung stellen. Das wirksame Handeln der Diakonie setzt kommunikatives Handeln voraus, eine Verständigung darüber, was es heißt, Menschen helfend gerecht zu werden...“ (zu dieser Auseinandersetzung in G. Ruddat / G.K. Schäfer, Kompendium, 2005, 119)
Es sei angemerkt, dass schon Karl Barth sich gegen eine stumme, aussageunfähige Diakonie gewandt hat, wenn er schreibt: „Fürsorge für den ganzen Menschen. Wie viel sie auch für ihn t u n mag – was hat sie ihm eigentlich damit zu s a g e n?“ (zit. bei U. Becker, Perspektiven, 2011, 23)

Damit ist die kerygmatische Dimension der Diakonie angesprochen. Sie ist für eine missionarische Diakonie konstitutiv und sei hier mit einem Gedicht von Lothar Zenetti unterstrichen:

*„Was sage ich einem Menschen, der am Ende ist?
Was sage ich ihm unter vier Augen in seine Sorgen
am Grab der Liebe in sein Alleinsein
am Krankenbett in seine Schmerzen
im Totenkampf in seine Angst?
Sage ich auch:
Kann man nichts machen,
es erwischt jeden einmal
nur nicht den Mut verlieren
nimm 's nicht so schwer..
Sage ich nichts als das?
Ich sollte doch kennen
den einen und einzigen Namen
der uns gegeben ist...“*

(zit. bei B. Krause, Auszug, 1996, 146f)

5 Das Leitbild des DWEKD findet sich unter www.ekd.de/EKD-Texte/herz_mund_tat_leben_1998_anhang.html

Missionarische Diakonie mit kirchlich entfremdeten und konfessionslosen Mitarbeitenden? Versuch einer missionstheologisch kompatiblen Antwort

Gerät die Tatsache, dass zahlreiche der über 400.000 Mitarbeitenden der Diakonie in Deutschland nur eine lockere, wenig geprägte, in Ostdeutschland in der Mehrzahl gar keine Verbindung zur Kirche haben, nicht in Widerspruch zu dem Anspruch, Diakonie sei Kirche? In den Gebieten der früheren DDR arbeiten bis zu 80 % konfessionslose Mitarbeitende in der Diakonie, Menschen, die – nach drei Generationen - „vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben“ (Wolf Krötke). Sie haben sich im Allg. nicht gegen den Glauben gestellt, sind nie aus der Kirche ausgetreten. Sie wissen aber auch nichts von alledem. Sie suchten einen Arbeitsplatz. Die Diakonie brauchte und braucht sie angesichts einer kolossalen Expansion der Marke Diakonie in Ostdeutschland⁶. Muss man um ihretwillen den Sendungsauftrag verbergen, ermäßigen oder uminterpretieren?

Wenn man diese Mitarbeitenden nicht illusionär in die diakonische Perspektive vereinnahmen oder, ebenso illusionär, Christlichkeit nicht autoritär qua Arbeitsvertrag einklagen will, wenn man also eine kirchlich bestimmte Sozialarbeit beibehalten möchte, dann muss die Frage einer Mitarbeit von nicht-kirchlichen Menschen in einer diakonischen Einrichtung eine *theologische* Antwort finden. Andernfalls figurieren sie mindestens unterschwellig als „Mitarbeitende 2. Klasse“, die man unter den gegebenen Umständen eben tolerieren müsse, anstatt dass man sie in dem würdigt, was sie und wie sie sich einbringen.

Welche theologischen Überlegungen helfen hier weiter?⁷

Hans-Wilhelm Pietz bringt an dieser Stelle Karl Barths „Lichterlehre“ ins Spiel. Dieser Hinweis kann zeigen, dass ein theologisches Ernstnehmen der guten Worte und Taten von Menschen und von Wohlfahrtsinstitutionen außerhalb der Kirche und der Diakonie nicht nur möglich, sondern unbedingt geboten ist. *„Sie (die Lichterlehre, U.L.) erlaubt einen theologisch verantworteten Umgang mit den Phänomenen der pluralen Welt. Diakonie muss sich nicht übernehmen. Und sollte es dann auch faktisch nicht tun. Sie darf Stückwerk der Liebe sein. Als solches ist sie unverwechselbar und unaustauschbar, aber sie ist eben nicht allein im Bereich der hilfreichen Worte und Taten.“* (H.W. Pietz, Diakonie in einer säkularen Gesellschaft, in Brennpunkt Diakonie 1999, 163).

Vielleicht muss man noch weitergehen und die Barthsche Lichterlehre im Rückgriff auf G. v. Rads „Weisheit in Israel“ wie Hendrik Berkhof so interpretieren: *„Die Welt belehrt die Kirche chokmatisch, die Kirche belehrt die Welt kerygmatisch“* (Hendrik Berkhof, Barths Lichterlehre, Theol. Studien 123, 1978, 45).

Diese beiden theologischen Hinweise zu Barths Lichterlehre reimen sich gut auf eine „missio dei“-Konzeption. Denn es ist *Gottes* Mission, er ist souverän und nimmt in Dienst, wen er will. Gleichzeitig aber wird die in den beiden Voten deutlich angesprochene „Unaustauschbarkeit und Unverwechselbarkeit“ von Kirche und Diakonie (Pietz) als auch das Kerygma (Berkhof) ebenso ernst genommen. Die Ekklesiologie wird nicht aufgelöst. Das macht eine diakonische Praxis erforderlich, im Blick auf die die Leitung einer diakonischen Einrichtung Kriterien für die Arbeit und Mitarbeit bilden muss, die dem Umstand Rechnung tragen, dass die christliche Sicht auf den Menschen eine eigenständige und nicht beliebige ist. Hier ist auch der Ort für eine inhaltvolle (!) und kontinuierlich kommunizierte Leitbildkultur.

⁶ Als Beispiel sei Sachsen genannt, vgl. Ulfrid Kleinert, So viel Anfang war nie. Sächsische Diakoniegeschichte in den 1990er Jahren, Leipzig 2004

⁷ Im missionarischen Spektrum scheint man sich dieser Frage bisher eher pragmatisch als theologisch zugewandt zu haben.

Im Übrigen werden die der Kirche fern stehenden Mitarbeitenden – das gehört neben ihrer Fachlichkeit, Arbeitsleistung und Weltsicht auch zu ihren Gaben - beobachten und widerspiegeln, ob das Christsein derer, die vom Glauben werbend sprechen, glaubwürdig oder nur formelhaft ist. Denn die Diakonie ist ein „ehrlicher Arbeitsplatz“ (Beate Hofmann). Die Bibel setzt einem sicheren Haben der Christen eine deutliche Grenze: „Was aber hast du, was du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen“ (1. Kor. 4,7)?

Bildungsarbeit zu Themen des Glaubens

Vom diakonischen Arbeitgeber ist erwartbar, dass er den Mitarbeitenden Verstehenshilfen für die Kennzeichen diakonischer Kultur gibt. Umgekehrt ist erwartbar, dass sich nicht-kirchliche Mitarbeitende dieser Sendungsperspektive loyal zu- und einordnen, auch wenn sich diese mit ihrer persönlichen Glaubenshaltung nicht oder noch nicht deckt. Ein vom Evangelium inspirierter diakonischer Träger wird auch solche Bildungsformate einrichten, die Mitarbeitenden den Weg zu einer persönlichen Identifizierung mit den Inhalten des Glaubens eröffnen, ihnen also eine Antwort des Glaubens ermöglichen⁸. Auch das wäre ein Aspekt missionarischer Diakonie.

In der Perspektive der „missio dei“ kann die Diakonie also gelassen, anerkennend und konstruktiv mit nicht-kirchlichen Kolleginnen und Kollegen zusammenarbeiten *und* gleichzeitig für die Teilnahme an besonderen Gelegenheiten, dem Glauben zu begegnen, werben.

Missionarische Praxis in der Diakonie

Für Kenner der Bücher von Fulbert Steffensky mag es überraschend sein, dass er eine Lanze nicht nur für „Mission“ bricht, sondern für Mission in der Diakonie:

„Wir leiden daran, dass so wenige Gruppen leidenschaftliche Ideen vertreten. Wir leiden daran, dass niemand missioniert. Mission ist die gewaltfreie Selbstrepräsentation und Unverborgenheit der Kirche. Religiöses Selbstbewusstsein und Mission sind nicht voneinander zu trennen. Wer von etwas überzeugt ist, zeigt sich in seinen Überzeugungen. Der Geist stirbt, wo er sich verbirgt. Christen werden zu Christen, wenn sie sich als Christen zeigen. Evangelische Krankenhäuser werden zu evangelischen Krankenhäusern, wenn sie als solche zu erkennen sind. Man wird der, als der man sich zeigt. Was sich verbirgt, stirbt.“

(Fulbert Steffensky, Mut zur Endlichkeit, 2007, 39)

Die Eindringlichkeit dieser Sätze macht nachdenklich, noch mehr ihr Inhalt. Das Verständnis des Begriffs „Mission“ als ein „Unverborgen-Machen“ dessen, wer man ist - mit der Aussicht, dass man durch diese „Selbstrepräsentation und Unverborgenheit“ *der wird*, der man ist, ist ein herausfordernder Gedanke gerade für die Diakonie. Es würde sich wohl lohnen, auf unterschiedlichen Ebenen der diakonischen Mitarbeiterschaft dieses Zitat ins Gespräch zu bringen und in ihm die diakonische Arbeit zu spiegeln.

Meine Gedanken für ein solches Gespräch gehen dabei in folgende Richtung:

„*Unverborgenheit der Kirche*“: Welcher „Geist“ geht verloren, wenn Diakonie in ihrer Arbeit den Glauben verbirgt? Was hieße, ihn nicht zu verbergen? Wäre es - z.B. - ein christliches Ritual wie dieses, dass in evangelischen Einrichtungen der Altenhilfe und Krankenhäuser die Verstorbenen am Totenbett in Anwesenheit des Personals unter Gottes Wort ausgesegnet werden? Könnte es die Raumgestaltung sein, die unaufdringlich und stilvoll den Schatz der kirchlichen Tradition in Erinnerung ruft? Könnte es das Angebot der Segnung am Ende eines Einführungsseminars für neue Mitarbeitende sein?

„*Religiöses Selbstbewusstsein in den eigenen Überzeugungen*“: Werden Christen zur impliziten und expliziten Ausdrucksfähigkeit des Glaubens ermutigt? Müssen Mitarbeitende in der Diakonie ihre christlichen Glaubensüberzeugungen und ihre Spiritualität ins Private zurücknehmen oder begegnen

⁸ Johannes Eurich, Glaubensbildung, 2012 und Beate Hofmann, Kurse zum Glauben, 2012 sowie das Handbuch „Horizonte des Glaubens erkunden“, 2013

sie einem Klima, in dem sie mit ihrer Spiritualität willkommen sind? Werden sie in ihrer Organisation Orten und Weisen spiritueller Kraftzufuhr begegnen? Welche geeigneten gesprächs- und Bildungsangebote zu Themen des Glaubens werden vorgehalten, die es gerade denen, denen alles Kirchliche fremd ist, möglich machen, „*gewaltfrei*“, also ohne Druck, den christlichen Glauben kennen zu lernen, um sich ihm anzunähern und die eigenen, ggf. konträren Überzeugungen dialogisch einzubringen, ggf. aber auch im Evangelium Antworten für ihr Leben zu finden, die tragfähig sind?

„*Selbstrepräsentation*“: Hat die Einrichtung eine „Körpersprache“, die nach innen und nach außen verstehbar anzeigt, dass und wie der christliche Glaubenshorizont für die Arbeit prägend ist?

M.a.W.: Was ist und wie entsteht eine erkennbar christliche Unternehmenskultur?

(vgl. B. Hofmann, *Diakonische Unternehmenskultur*, 2010)

Missionarische Diakonie - Den Dienst geistlich leben

Rudolf Weth weist aus langjähriger Leitungserfahrung in einer diakonischen Einrichtung in seinen „Thesen auf dem Weg zu einer missionarischen Diakonie“ auf Gefahren für Mitarbeitende in sozialen Diensten hin. Was er schreibt, ist für ihn ein wesentlicher Aspekt missionarischer Diakonie: „Soziales Handeln von Christen ... ohne ständige Erweckung und Erneuerung aus dem Evangelium und ohne Hinführung zum Evangelium – läuft Gefahr

1. sich vom Auftraggeber und Herrn des kirchlich-sozialen Handelns, Jesus Christus, zu entfernen;
2. sich von der bruderschaftlich tragenden und begleitenden Gemeinschaft der Schwestern und Brüder zu isolieren;
3. ohne den Trost und die Weisung des Evangeliums einer neuen Gesetzlichkeit der ‚sozialen Selbstverwirklichung‘ zu verfallen;
4. ohne die Kraft des Gebets, des Kommens des Geistes Jesu und der Verheißung des Reiches Gottes am Auftrag zu resignieren;
5. die grundlegende Solidarität mit dem Hilfebedürftigen zu verlassen und ihm das Angebot der umfassenden, ganzheitlichen und endgültigen Hilfe vorzuenthalten;
6. den Zeugnisauftrag zu verraten und zum angepassten Erfüllungsgehilfen des Sozialstaats im Sinne einer Diakonie als ‚staatliche Sozialarbeit in kirchlicher Trägerschaft‘ zu werden.“ (R. Weth, *Kirche in der Sendung Jesu Christi*, 1993, 51)

Schluss:

Die Worte Steffenskys von der Unverborgenheit der Kirche lassen sich lesen als Echo auf das Lichtwort der Bergpredigt: „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt. 5,16), aber auch auf den Satz des Apostels Paulus: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil für jeden, der glaubt“ (Röm.1,16).

Die Diakonie mit ihrer anspruchsvollen, in Grenzbereichen des Menschseins angesiedelten Arbeit ist ein Bereich, in dem auf diese orientierende „Kraft“ nicht verzichtet werden sollte, vielmehr sollten Quellen für diese Kraft erschlossen und für Mitarbeitende und durch sie auch den Klienten zugänglich gemacht werden. Eine Fülle an Literatur zum Themenbereich „Spiritualität und Diakonie“⁹ sowie zu Bildungsformaten¹⁰, die den Glauben in der Diakonie thematisieren, zeigt, dass man sich vielerorts dieses Bedarfs bewusst ist und das Anliegen der alten „Inneren Mission“ unter den heutigen Bedingungen neu buchstabiert.

9 Als ein Beispiel: Stockmeier u.a., *Geistesgegenwärtig pflegen*, 2012 /2013

10 Hierzu vgl. „Horizonte des Glaubens erkunden. Kurse zu Themen des Glaubens“, 2013

Literatur:

- Becker, Uwe**,(Hg.), Perspektiven der Diakonie im gesellschaftlichen Wandel. Eine Expertise im Auftrag der Diakonischen Konferenz des Diakischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland, Neukirchen 2011
- Berkhof, Hendrik**, Barths Lichterlehre im Rahmen der heutigen Theologie, Kirche und Welt. In: Hendrik Berkhof, Hans-Joachim Kraus, Karl Barths Lichterlehre, Theologische Studien 123, Zürich 1978
- Eurich, Johannes**, Glaubensbildung und ihre Bedeutung für die Zukunft von Diakonie und Kirche, in: Kurse zu Themen des Glaubens in der Diakonie, Diakonie Texte, Dokumentation (09.2012), S. 9-19, hg. von Diakonie Deutschland, Berlin 2012
- Herbst, Michael**, Evangelisation und Gemeindeaufbau, in: Barend, Hartmut / Laepple, Ulrich (Hg.), Dein ist die Kraft. Für eine wachsende Kirche. Grundlagen – Perspektiven – Ideen, Neukirchen/ Leipzig 2007, S. 71-92
- Herbst, Michael / Laepple, Ulrich** (Hg), Das missionarische Mandat der Diakonie. Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch profilierte Diakonie im 21. Jahrhundert, Neukirchen 2009 /2012
- Hofmann, Beate**, Diakonische Unternehmenskultur. Handbuch für Führungskräfte, Stuttgart 2008/2010
- Hofmann, Beate**, Sich im Glauben bilden. Der Beitrag von Glaubenskursen zur religiösen Bildung und Sprachfähigkeit Erwachsener, Leipzig 2013
- Hofmann, Beate**, Kurse zu Themen des Glaubens in der Diakonie, Diakonie Texte, Dokumentation (09.2012), S. 20-27, hg. von Diakonie Deutschland, Berlin 2012
- Horizonte des Glaubens erkunden. Kurse zu Themen des Glaubens für Mitarbeitende in der Diakonie**, hg. von Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband Berlin 2013
- Gerhardt, Martin**, Ein Jahrhundert Innere Mission. 2 Bde., Gütersloh 1948
- Kleinert, Ulfrid**, So viel Anfang war nie. Sächsische Diakonieggeschichte in den 1990er Jahren, Leipzig 2004
- Krause, Burghard**, Auszug aus dem Schneckenhaus, Neukirchen 1996
- Moltmann, Jürgen**, Christologie in messianischen Dimensionen, München 1989
- Pietz, Hans-Wilhelm**, Diakonie in einer säkularen Gesellschaft, in: Brennpunkt Diakonie. Rudolf Weth zum 60 Geburtstag (hg. v. Michael Welker, Neukirchen, S. 153-164
- Ruddat, Günter / Schäfer, Gerhard K.**, (Hg.), Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005
- Stockmeier, Johannes, Giebel, Astrid, Lubatsch, Heike (Hg.)**, Geistesgegenwärtig pflegen. Existenzielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf, 2 Bde, Neukirchen, 2012 /2013
- Weth, Rudolf**, Kirche in der Sendung Jesu Christi. Missionarische und diakonische Existenz der Gemeinde im nachchristlichen Zeitalter, Neukirchen 1993
- Wrogemann, Henning**, Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenischen Herausforderungen, Gütersloh 2013